



Ute Jung-Kaiser (Hg.)

Das Hohelied. Liebeslyrik als Kultur(en) erschließendes Medium? 4. Interdisziplinäres Symposium der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt am Main 2006

Bern u.a.: Lang 2007. 442 S., 1 CD. € 79,30
ISBN 978-3-03910-777-3

René Schurte (2008)

In Umberto Ecos Bestseller ‚Der Name der Rose‘ begegnet der junge Novize Adson von Melk einer wunderschönen Bauerntochter. Und da er nicht weiß, wie ihm geschieht (etwas, was in der Biographie eines sittsamen Mönches eigentlich nicht vorgesehen ist) und wie er seine Gefühle benennen soll, zitiert er einen Text, der ihm die passenden Worte zu seiner überraschenden Erfahrung liefert: Er zitiert aus dem Hohelied.

Dieses biblische Buch, das ohne Nennung Gottes auskommt (umstritten ist in diesem Zusammenhang Hld 8,6), hat eine umfangreiche und außergewöhnliche Wirkungsgeschichte erlebt. Es ist bereits überraschend, dass eine Sammlung von Liebesliedern in den biblischen Kanon aufgenommen wurde. In der jüdischen und christlichen Rezeption wurde das Hohelied bald theologisch interpretiert: Im jüdischen Gottesdienst wird es zu Pessach gelesen und auf das Liebesverhältnis zwischen Gott und dem aus Ägypten befreiten Volk Israel bezogen. Im Christentum erlebte das Hohelied umfangreiche Allegorisierungen: Es wurde als Darstellung der Liebe zwischen Gott und der Kirche oder der Seele des Glaubenden verstanden, oder die Geliebte wurde mit Maria identifiziert oder mit Maria Magdalena, die am Ostermorgen den auferstandenen Jesus sucht.

Neben diesen theologischen Interpretationen bewirkte aber auch die poetische und erotische Kraft des Textes, dass das Hohelied in Literatur, Kunst und Musik weiterwirkte und Motive daraus in unterschiedlichsten Zusammenhängen aufgenommen wurden. Von dieser kreativen Rezeptionsgeschichte handelt der anzuzeigende Sammelband, der Beiträge und Gesprächsprotokolle eines Interdisziplinären Symposions versammelt, das unter demselben Titel im Februar 2006 an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt am Main stattfand.

Die Veranstaltung steht in einer Reihe, die interdisziplinäre Zugänge zu Motiven aus Kunst und Literatur sucht und eine „neue Art kreativ-wissenschaftlicher Rezeptionsgeschichte“ (S. 8) versuchen will. Frühere Themen waren etwa der

Sonnengesang des Franz von Assisi (2001) oder die literarische Gattung Liebesbriefe (2003).

Der Titel zeigt bereits an, dass es sich beim Symposium zum Hohelied nicht um eine fachexegetische oder bibelwissenschaftliche Tagung handelte. Teilnehmende waren WissenschaftlerInnen aus Musik-, Literatur- und Kunstwissenschaft, Theologie, Judaistik und Orientalistik, aber auch KünstlerInnen aus dem Bereich bildende Kunst, Musik und Literatur, die in Konzerten, Podiumsdiskussionen und einer Ausstellung ihre Arbeiten vorstellten.

Der Band versammelt zahlreiche der am Symposium gehaltenen Vorträge. Die Mehrheit der 24 Beiträge des Bandes behandeln musik- und literaturwissenschaftliche Themen. Das Schwergewicht des Bandes liegt auf musikologischen Beiträgen (elf Aufsätze, zwei Podiumsgespräche sowie ein Auswahlverzeichnis der Vertonungen). Nur zwei Aufsätze stammen von Bibelwissenschaftlern (Thomas Staubli, Theodor Seidl). Ein judaistischer und ein altorientalistischer Beitrag konnten aus Zeitgründen bedauerlicherweise nicht mehr aufgenommen werden.

Mit den altorientalischen und biblischen Wurzeln des Hoheliedes beschäftigen sich drei Beiträge:

Die Einführung der Musikwissenschaftlerin und Initiatorin der Symposiensreihe, Ute Jung-Kaiser (S. 11-26), stellt die Wurzeln des Hoheliedes in der altägyptischen und altorientalischen Liebeslyrik und Ikonographie vor und bietet einige Text- und Bildbeispiele. Sie weist aber auch auf die Unterschiede hin: Während die Texte der Umwelt in der Regel in kultischem und mythischem Kontext stünden, gehe es im Hohelied um das Besingen der menschlichen Schönheit und der irdischen Liebe. Dies sei durch die allegorische Deutung der jüdischen und christlichen Theologie verschleiert worden. Diese habe aber die Überlieferung des Textes erst ermöglicht und auf zahlreiche Werke der abendländischen Kultur inspirierend gewirkt. Damit ist das Spannungsfeld zwischen wörtlicher Lektüre und theologischer Deutung des Hoheliedes betont, die in der Rezeption eine große Vielfalt an Deutungen hervorbrachte. Hingegen ist die Gegenüberstellung zwischen (im Kult eingebetteten) altorientalischen Liebesliedern und dem ganz profanen Hohelied wohl zu eindeutig. Denn auch im Alten Orient gibt es Zeugnisse einer lebens- und liebesbejahenden Weltansicht, die ohne kultischen Kontext auskommen. Das in diesem Zusammenhang immer wieder bemühte Konzept der „Heiligen Hochzeit“ ist in der wissenschaftlichen Diskussion stark umstritten.

Der Schweizer Bibelwissenschaftler Thomas Staubli möchte in seinem Beitrag ‚Altorientalische Bildquellen als Schlüssel zur erotischen Metaphorik des Hoheliedes‘ lesen (S. 27-42). Er plädiert vehement dafür, das Hohelied nach dem Wortsinn zu verstehen, und wendet sich gegen Überreste alter und Versuche neuer Allegorese. Er gibt zunächst einen hilfreichen Überblick über die aktuelle Auslegung des Hoheliedes und stellt sodann anhand der Methodik Othmar Keels einige Beispiele vor, wie poetische Metaphern des Textes mit Hilfe der Ikonographie erklärt werden können: Der Vergleich funktioniert nicht über die Form („deine Augen sehen aus wie Tauben“), sondern über die ausdrucksstarke Bedeutung und Wirkung des Motivs („deine Augen wirken als Boten, wie die Tauben der Liebesgöttin“). Der Beitrag schließt mit einem Ausblick auf die biblische Anthropologie.

Auch der Würzburger Alttestamentler Theodor Seidl beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Metapherngebrauch des Hoheliedes im Dreieck Bildbereich –

Bildempfänger – Bildbedeutung (S. 43-55). Sein methodischer Ausgangspunkt, die Analyse des sprachlich-formalen Ausdrucks sei „die einzige wissenschaftliche Zugangsmöglichkeit zu unseren Texten“ (S. 43), wirkt etwas eigenartig nach den Ausführungen Staublis, der im vorangehenden Beitrag das Gegenteil erwiesen hat. Seidl erhebt aus dem Text die Lebensbereiche, aus denen das Hohelied seine Bilder bezieht. Es sind dies vorrangig die Natur (Pflanzen, Tiere, Naturprodukte und Naturphänomene) und aus dem Kulturbereich Bilder aus Architektur und Militär sowie Nahrungsmittel. Für Seidl zeigt dies, dass die verwendeten Bilder nicht einseitig sind, sondern unterschiedliche Bereiche abdecken und somit ein „umfassendes Welt- und Lebensbild“ (S. 47) schaffen. Zum Schluss bietet eine genaue Lesung von Hld 4,12-5,1; 6,1-3, wo das Gartenmotiv als Metapher für die Braut im Zentrum steht. Die Beiträge von Staubli und Seidl kommen aus ganz unterschiedlichen Richtungen der Exegese, ergänzen sich aber gut. Allerdings betont Staubli stärker die Kulturgebundenheit der verwendeten Bilder, während Seidl die Metaphern zunächst als kulturübergreifend zu entschlüsselnde und zu verstehende Motive liest. Staublis Resultat ist denn auch greifbarer und konkreter als das Resümee von Seidl, der ganz auf der Ebene der Textbeschreibung bleibt.

Die restlichen Beiträge des Bandes geben ein Panorama über die Rezeptionsgeschichte des Hoheliedes in Literatur, Kunst und Musik:

Aus dem Bereich der Literatur- und Kunstwissenschaft stammen die Aufsätze von Gisela Vollmann-Profe zur Brautmystik Mechthilds von Magdeburg (13. Jh.) in deren Werk ‚Das fließende Licht der Gottheit‘ (S. 57-68), von Jürgen Schulz-Grobert zum Einfluss des Hoheliedes auf die weltliche mittelhochdeutsche Liebeslyrik (und auf Umberto Eco ‚Der Name der Rose‘; S. 69-83), von Ute Jung-Kaiser zu den altorientalischen und antiken Einflüssen auf das Liebesideal im Tristan-Epos des Gottfried von Straßburg und in Wagners ‚Tristan und Isolde‘ (S. 85-114) und zur Figur des beim letzten Abendmahl an der Brust Jesu ruhende Lieblingsjünger Johannes in mittelalterlichen Frauenklöstern und bei Ernst Barlach (S. 115-130) und von Stefan Soltek zu illustrierten Buchausgaben des Hoheliedes aus dem 20. Jh. (S. 393-400).

Die musikwissenschaftlichen Beiträge reichen von der Renaissance bis zur zeitgenössischen Musik: Peter Ackermann schreibt zu Palestrinas Vertonungen von Hohelied-Texten (S. 131-146), Andreas Waczkat zur Anthropologie der Liebe in Hohelied-Vertonungen des 16. und 17. Jahrhunderts (S. 147-162), Ansgar Franz zur Hohelied-Rezeption im deutschen (und niederländischen) Kirchenlied (S. 163-186), Sytze de Vries zu seinen eigenen Liednachdichtungen des Hoheliedes (S. 187-197), Martin Petzoldt zu Bachs Hohelied-Verständnis (S. 199-217), Albrecht Goebel zu Edvard Griegs Hohelied-Psalm (S. 219-232), Linda Maria Koldau zu Hohelied-Vertonungen von Chiara Margarita Cozzolani, einer Komponistin des 17. Jh., und der zeitgenössischen Komponistin Violeta Dinescu (S. 233-260), Mathias Kruse zu zwei interkulturell orientierten Vertonungen des Hoheliedes des Libanesen Zad Moultaqa und der Kasachin Jamilia Jazyzbekova (S. 271-282), Svetlana Savenko zur Vertonung des achten Kapitels des Hoheliedes durch den russischen Komponisten Alexander Knaifel (S. 283-292), Andreas Rink zu Walter Gieselers ‚Tetraglossie zum Hohelied‘ (S. 293-305), von Dorothea Redepenning zu Hans Zenders ‚Shir Hashirim‘ (S. 307-328). Für Musikwissenschaftler sicher sehr hilfreich ist ein Auswahlverzeichnis von Vertonungen des Hoheliedes seit der Gregorianik von Andreas Waczkat (S. 401-429).

Im Band finden sich außerdem vier Protokolle von Podiumsdiskussionen, die anlässlich von Veranstaltungen des Symposiums stattfanden: Ein einführendes Gespräch zu Arthur Honeggers Ballett ‚Cantique des Cantiques‘ (S. 261-270), eine Podiumsdiskussion mit dem evangelischen Kirchenpräsidenten Peter Steinacker, dem katholischen Theologen Ansgar Koschel und dem Hoheliedübersetzer Klaus Reichert zur Frage ‚Was bedeutet das Hohelied für die Kirchen von heute?‘ (S. 329-343), ein Gespräch anlässlich von Uraufführungen von drei Hoheliedversionen zwischen den Komponisten Gerhard Müller-Hornbach und Dimitri Terzakis sowie Linda Koldau und Hans-Klaus Jungheinrich (S. 345-366) sowie ein Podiumsgespräch mit bildenden KünstlerInnen (Rune Miels, Thomas Schmid, Ulrike Stotz, Uta Schneider) zum Hohelied in der zeitgenössischen Kunst (S. 367-392).

Besonders zu erwähnen ist die beiliegende Audio-CD mit Musikbeispielen (darunter zwei Uraufführungen) und einem Mitschnitt einer Diskussion mit Robert Gernhardt, eines der letzten Tondokumente des 2006 verstorbenen Dichters. Der Mitschnitt beginnt mit einer köstlichen Hohelied-Parodie von Robert Gernhardt und Pit Knorr: Ein Mann spricht bei der Polizei vor, weil seine Frau verschwunden ist. Als er aufgefordert wird, eine Personenbeschreibung seiner Frau zu geben, preist er ihre Schönheit und beschreibt sie in den Worten des Hoheliedes: „Ihr Haar ist wie eine Herde Ziegen, gelagert vom Berge Gilead hinab...“ usw., was der Wachtmeister ungerührt notiert. Dieses Beispiel einer Gattungsverschiebung eignet sich ausgezeichnet als Anschauungsmaterial für jedes biblische Proseminar...

Der Band ist sehr schön und sorgfältig gestaltet. Er beinhaltet zahlreiche Materialien: Abbildungen, Farbtafeln, zahlreiche Notenbeispiele sowie Werkverzeichnisse. Die Aufsätze sind kurz und meist gut lesbar. Mehrheitlich sind sie allerdings stark fachwissenschaftlich ausgerichtet, was gerade im Fall der musikologischen Beiträge Nicht-Fachleuten Verständnisprobleme bereiten dürfte. Angesichts der immensen Wirkungsgeschichte des Hoheliedes ist es verständlich, dass ein solcher Sammelband das Thema nie erschöpfend abdecken kann. Dennoch erscheint die Auswahl von Themen und Beiträgen durch die Konzentration auf die Musikwissenschaft etwas einseitig. Man hätte sich noch weitere Beiträge gewünscht, die sich mit dem biblischen Text und seiner kulturellen Umwelt beschäftigen, etwa zu den unterschiedlichen Deutungen der Struktur des Hohelieds als Dialogdichtung oder Drama oder zu den hinter dem Hohelied stehenden Vorstellungen vom Verhältnis der Geschlechter und der sozialen Situation. So muss sich der Interessierte weitere Informationen zum Hohelied über die verstreut angeführte Sekundärliteratur verschaffen.

Trotzdem gewährt der Sammelband einen Blick auf die Weite der Verständnismöglichkeiten, die das Hohelied in seinem Spannungsverhältnis zwischen Liebespoesie und religiös rezipierter Literatur bietet, und regt dazu an, sich in die Wirkungsgeschichte des Buches und in den Text selbst weiter zu vertiefen.

Stichwort: Hohes Lied, Musikwissenschaft

Buchbestellung: www.biblische-buecherschau.de/bestellung